

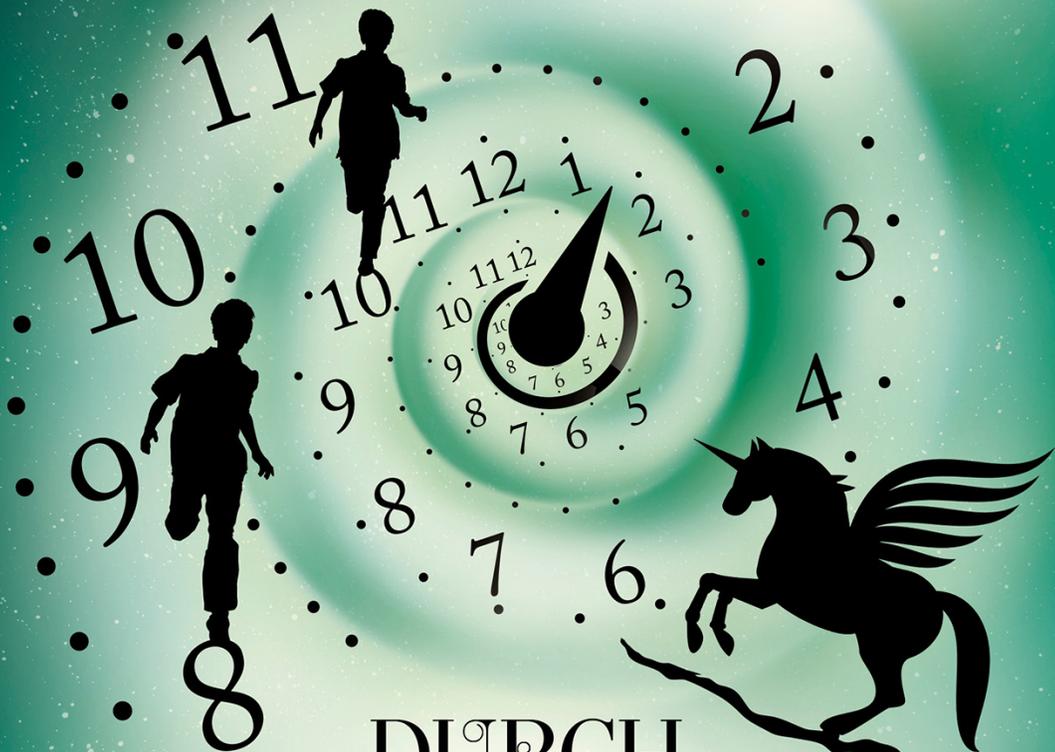
MADELEINE
L'ENGLE



DURCH
ZETT
UND
RAUM



MADELEINE
L'ENGLE



DURCH
ZETT
UND
RAUM

you & I VI



Bücher für coole Mädchen.

www.piper.de/youandivi

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Wolf Harrant

© 1978 by Crosswicks, Ltd.

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »A Swiftly Tilting Planet« bei Farrar, Straus and Giroux Inc. New York 1978

Deutsche Ausgabe erstmals erschienen bei Thienemann Verlag GmbH 1985

© you&ivi, ein Imprint der Piper Verlag GmbH, München 2020

Covergestaltung: zero-media.net, München

Coverabbildung: FinePic®, München

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalt

Cover & Impressum

Widmung

In der Stunde, die alles entscheiden kann

... ruf ich die Mächte des Himmels an

Ich rufe die Sonne im gleißenden Brand

Ich rufe den sanftweißen Schnee überm Land

Ich rufe das Feuer in lodernder Helle

Ich rufe den Blitz in zorniger Schnelle

Ich rufe die Winde auf all ihren Wegen

... und der Meere tiefe Gründe

... und der Felsen steile Schründe

... und der Erde Stärke und Segen

Ich rufe euch alle und stell mich entgegen

Wider die Mächte der Finsternis

Für Hal Vursell

In der Stunde, die alles entscheiden kann

In der großen Küche im Haus der Murrays war es hell und warm. Draußen, hinter den vorgezogenen Gardinen, prasselte der Regen in der Dunkelheit und der Wind heulte aus Nordost.

Meg Murry O'Keefe hatte den Esstisch mit Chrysanthemen geschmückt und die goldgelben und ockerbraunen Blüten ließen den Raum noch heller wirken. In der Bratröhre duftete es verführerisch nach Truthahn und Megs Mutter stand am Herd.

Wie schön, dass sich die ganze Familie zu Thanksgiving daheim versammelte, dachte Meg, und jeder erfahren konnte, wie es den anderen zuletzt ergangen war. Die Zwillinge kamen von der Universität, wo Sandy Jura und Dennys Medizin studierte. Ihr Hauptinteresse galt Calvin, Megs Mann, der als Einziger nicht anwesend war, weil er in London an einem Kongress teilnahm und dort vielleicht gerade jetzt einen Vortrag über das immunologische System der Wirbeltiere hielt.

»Eine ungeheure Ehre für ihn, was, Schwesterherz?«, sagte Sandy.

»Ja, bestimmt.«

»Und wie geht's dir, Frau O'Keefe?« Dennys blinzelte ihr zu. »Ich muss mich erst daran gewöhnen, dass du jetzt O'Keefe heißt.«

»Ich auch.« Meg schaute zum Kamin hinüber, vor dem ihre Schwiegermutter im Schaukelstuhl saß und in die Flammen starrte. Für Meg war immer noch sie die eigentliche Frau O'Keefe. »Mir geht's gut«, sagte sie zu Dennys. »Ganz ausgezeichnet.«

Dennys, der sich mit Vorliebe schon jetzt wie ein Arzt verhielt, nahm das Stethoskop, das sein ganzer Stolz war, und drückte es Meg an den sich rundende Bauch. Er grinste vergnügt, als er den starken Herzschlag des Kindes hörte. »Sehr richtig, ganz ausgezeichnet!«

Meg erwiderte sein Lächeln und wandte sich ihrem Dad und ihrem jüngsten Bruder Charles Wallace zu. Die beiden saßen am anderen Ende des Zimmers und waren ganz in ihre Konstruktion vertieft: Sie bauten an einem Modell, das das Prinzip der Tesserung verdeutlichen sollte, also die Quadratur des Raumes, die die Dimension der Zeit darstellte. Es war eine eindrucksvolle und äußerst komplizierte Konstruktion aus Drähten und Kugellagern und Kunststoff, deren Teile beständig rotierten oder wie Pendel schwangen.

Charles Wallace war immer noch klein für seine fünfzehn Jahre. Ein Fremder hätte ihn bestenfalls auf zwölf geschätzt. Aber sein Gesichtsausdruck und die hellen blauen Augen verrieten ungewöhnliche Intelligenz und Reife. Voll

konzentriert sah er zu, wie sein Vater ein kleines Drächtchen zurechtbog. Charles war schon den ganzen Tag ziemlich schweigsam gewesen, überlegte Meg. Er sprach auch sonst nicht viel, aber heute blieb er besonders wortkarg, während sich vor dem Haus ein regelrechter Sturm ankündigte und an den Dachschildeln rüttelte.

Auch Megs Schwiegermutter schwieg beharrlich, aber das war nicht weiter verwunderlich. Verwunderlich war bloß, dass sie die Einladung zum Abendessen überhaupt angenommen hatte. Frau O'Keefe war nur wenige Jahre älter als Mom und wirkte doch bereits wie eine Greisin. Sie hatte fast alle Zähne verloren, ihr Haar war schmutzig blond und ungekämmt und sah aus, als sei es mit einem stumpfen Messer geschnitten worden. Frau O'Keefes Haltung war meistens ablehnend und missgünstig. Sie hatte nie ein schönes Leben gehabt und haderte mit der ganzen Welt, besonders jedoch mit den Murrys. Deshalb – und vor allem, weil ihr Sohn doch in London war – hatten sie nicht ernsthaft mit ihrem Kommen gerechnet. Bisher hatte Calvins Familie auf alle freundlichen Annäherungsversuche mit frostiger Ablehnung reagiert. Calvin war immer ein Ass in Biologie gewesen, schon als Meg ihn kennenlernte. Er war anders, und als er seinen Doktor gemacht hatte, nahm seine Familie das als Zeichen, dass er endgültig zum Feind übergelaufen war. Wie die meisten Leute im Dorf war auch Frau O'Keefe der Ansicht, Frau Murrys zweifacher Dokortitel und ihre Experimente in der Speisekammer, die

zum Labor umgebaut war, seien noch längst kein Beweis dafür, dass sie wirkliche, brauchbare Arbeit leistete. Nicht zuletzt weil es ihr allgemeine Anerkennung eingebracht hatte, tolerierte man ihr Tun – aber unter Arbeit verstand man, dass jemand sein Haus in Schuss hielt oder von acht bis vier in die Fabrik oder ins Büro ging.

Wie kann eine solche Frau die Mutter meines Mannes sein?, fragte sich Meg zum hundertsten Mal und bekam ein wenig Sehnsucht nach Calvins wachem Blick und seinem gewinnenden Lächeln. Mom behauptet, in der Frau steckt mehr, als man ihr äußerlich ansieht, aber davon habe ich noch nie etwas bemerkt. Ich spüre nur, dass sie mich ebenso wenig mag wie unsere ganze Familie. Ich begreife nicht, warum sie heute gekommen ist. Mir wäre lieber gewesen, sie hätte es bleiben lassen.

Aus alter Gewohnheit hatten die Zwillinge damit begonnen, den Tisch zu decken. Sandy machte eben mit den Gabeln die Runde. Er feixte. »Das Festessen an Thanksgiving ist offenbar das Einzige, das Mom in der Küche kocht –«

»– und nicht auf dem Bunsenbrenner im Labor«, pflichtete Dennys ihm bei.

Sandy tätschelte ihr liebevoll die Schulter. »Was natürlich kein Vorwurf gewesen sein soll, Mom.«

»Immerhin hat dich der Bunsenbrenner-Eintopf geradewegs zum Nobelpreis geführt. Wir sind wahnsinnig stolz auf dich,

Mom – und auf Dad, obwohl ihr uns die Latte ganz schön hoch gelegt habt.«

»Das stellt schließlich auch uns unter Leistungszwang!«

Sandy holte einen Stapel Teller aus der Anrichte, zählte sie gewissenhaft und reihte sie vor der großen Platte auf, die nur noch auf den Truthahn wartete.

Das ist mein Zuhause!, dachte Meg froh und musterte ihre Eltern und Geschwister mit Dankbarkeit und Zuneigung. Sie hatten geduldig alle ihre Launen ertragen, die zum Erwachsenwerden gehören. Nicht, dass sie sich schon wirklich erwachsen fühlte: Es kam ihr noch immer wie gestern vor, dass sie eine Zahnsperre getragen hatte. Dazu eine hässliche, verschmierte Brille, die ihr dauernd über die Nase rutschte, und dann noch ihr widerspenstiges mausbraunes Haar. Stets war da die nagende Gewissheit gewesen, nie so schön und selbstbewusst wie ihre Mutter werden zu können. Nach wie vor sah sie sich selbst eher als die heranwachsende Meg und gar nicht als die attraktive junge Frau, die aus ihr geworden war. Die Zahnsperre war fort, statt der Brille trug sie jetzt Kontaktlinsen, und obwohl sich ihr kastanienbraunes Haar nie mit Moms rötlichem Brünnett messen konnte, war es fest und voll und stand ihr gut – vor allem, wenn sie es, wie jetzt, aus dem Gesicht frisierte und im Nacken zu einem Knoten band. Vor dem Spiegel musste Meg in aller Objektivität zugeben, dass sie hübsch geworden war. Sie hatte sich nur eben noch nicht

daran gewöhnt. Kaum zu glauben, dass selbst ihre Mutter einmal diese Verwandlung durchgemacht hatte.

Ob sich auch Charles Wallace eines Tages in diesem Maße körperlich verändern würde? Nach außen hin entwickelte er sich nur sehr langsam. Ihre Eltern setzten bis jetzt vergeblich auf einen plötzlichen Wachstumsschub.

Meg vermisste Charles Wallace mehr als die Zwillinge und ihre Eltern. Sie beide, die Älteste und der Jüngste, hatten stets eine enge Verbindung gehabt. Und Charles Wallace ahnte und erkannte Megs Nöte auf eine Weise, die sich logisch nicht erklären ließ. Wann immer ihre Welt aus dem Gleichgewicht geriet, spürte er es und stand ihr hilfreich zur Seite, und sei es nur durch Zuneigung und Vertrauen. Dass sie diesen Festtag mit ihm verbrachte, gab ihr ein Gefühl von tiefer Geborgenheit. Nun fühlte sie sich richtig zu Hause – obwohl sie ihr Elternhaus ohnedies nach wie vor als ihr eigentliches Zuhause empfand. Calvin und sie kamen oft übers Wochenende her, denn ihre Mietwohnung lag zwar günstig in der Nähe des Krankenhauses, in dem Calvin arbeitete, war aber klein und schrecklich möbliert. *Haustiere verboten!* hieß es auf einem großen Schild, und Kinder waren wahrscheinlich ebenfalls unwillkommen. So blieb nur die Hoffnung, bald eine bessere Bleibe zu finden ... Aber jetzt war Meg daheim, bei ihrer Familie, umgeben von ihren Lieben, die ihr halfen, die Einsamkeit zu verschmerzen. Immerhin war sie zum ersten Mal seit ihrer Hochzeit von Calvin getrennt.

»Fortinbras fehlt mir«, sagte sie plötzlich.

Die Mutter wandte sich vom Herd um. »Ja, ohne Hund wirkt das Haus irgendwie leer. Aber Fort hatte ein ehrwürdiges Alter erreicht, als er starb.«

»Wollt ihr euch keinen neuen Hund anschaffen?«

»Doch. Es hat sich nur noch keiner gefunden.«

»Und wenn ihr euch selbst auf die Suche macht?«

Herr Murry blickte vom Tesserungsmodell auf. »Bisher sind uns die Hunde immer zugelaufen. Nur, wenn nicht bald einer kommt, müssen wir etwas unternehmen.«

»Meg, würdest du den Guss für den Pudding machen?«, bat Mom.

»Aber gern!« Sie holte ein halbes Pfund Butter aus dem Kühlschrank.

Das Telefon läutete.

»Ich geh schon«, sagte Meg und ließ im Vorbeigehen die Butter in eine Schüssel fallen. »Dad! Für dich! Ich glaube, es ist das Weiße Haus.«

Herr Murry eilte an den Apparat. »Oh, Mr President! Guten Abend!« Er lächelte, aber dann sah Meg, wie ihm das Lächeln auf den Lippen erstarb und dem Ausdruck völliger Leere Platz machte. Ja, dachte Meg, das ist es: völlige Leere.

Die Zwillinge unterbrachen ihr Gespräch. Frau Murry verharrte unbeweglich, den Holzlöffel über der Pfanne mit der Bratensoße. Frau O'Keefe starrte missmutig ins Feuer. Charles Wallace schien sich ganz auf das Modell zu konzentrieren.

Dad hört bloß zu!, dachte Meg. Und der Präsident redet und redet.

Unvermittelt fröstelte sie. Eben noch hatten sie alle fröhlich miteinander geplaudert, und auf einmal waren sie verstummt, mitten in der Bewegung erstarrt. Dad presste den Hörer ans Ohr. Meg konnte kein Wort verstehen. Sein Gesicht war jetzt todernst, aus den Lachfältchen waren Sorgenfalten geworden. Gegen die Scheiben peitschte der Regen.

Um diese Jahreszeit sollte es längst schneien, dachte Meg. Mit dem Wetter stimmt etwas nicht. Und Überhaupt: Da stimmt etwas nicht.

Herr Murry lauschte weiterhin ohne ein eigenes Wort und sein Schweigen wirkte ansteckend. Sandy hatte den Backofen geöffnet, um den Truthahn zu übergießen und heimlich einen Bissen von der Füllung zu naschen, aber jetzt blieb er, halb gebückt, stehen und beobachtete besorgt seinen Dad. Frau Murry hatte sich vom Herd abgewandt und strich sich abwesend mit einer Hand durchs Haar, das an den Schläfen schon ein wenig grau wurde. Meg hatte die Schublade aufgezogen und hielt den Rührbesen umklammert.

Es war keineswegs ungewöhnlich, dass Herr Murry mit dem Weißen Haus telefonierte. Im Laufe der Jahre hatte man ihn wiederholt zu Fragen der Raumfahrt oder physikalischer Phänomene konsultiert. Manche dieser Gespräche waren von ziemlicher Bedeutung gewesen, einige sogar unangenehm und folgeschwer.

Aber diesmal, das spürte Meg, stand mehr auf dem Spiel. Es wurde geradezu kalt im Zimmer und die Lichter schienen zu erblassen.

»Ja, Mr President. Ich habe verstanden«, sagte Herr Murry schließlich. »Vielen Dank für Ihren Anruf.« Er legte den Hörer auf die Gabel, als sei er aus Blei.

Dennys, immer noch mit dem Silberbesteck in der Hand, fragte: »Was hat er gesagt?«

Dad schüttelte bloß stumm den Kopf.

Sandy ließ die Ofentüre zuschlagen. »Dad?«

Und: »Dad!«, rief auch Meg. »Wir wissen, dass etwas passiert ist. Du musst es uns sagen – bitte!«

»Es wird Krieg geben.« Seine Stimme war kalt und klang, als ob sie aus weiter Ferne kam.

Meg legte schützend die Hand über das Baby in ihrem Bauch. »Einen – einen Atomkrieg?«

Alle rückten enger zusammen. Frau Murry streckte einen Arm nach Calvins Mutter aus, aber Frau O’Keefe schloss die Augen und wandte sich unwirsch ab.

»Mad Dog Branzillo?«, fragte Meg.

»Ja. Der Präsident fürchtet, dass Branzillo diesmal seine Drohungen wahr machen wird, und dann bleibt uns gar keine andere Wahl als der Einsatz von Abwehrraketen.«

»Wie kommt ein so kleines Land nur zu Atomwaffen?«, rief Sandy.

»Vespugia ist nicht kleiner als Israel und Branzillo hat mächtige Freunde.«

»Und er ist wirklich in der Lage, zuzuschlagen?«

Herr Murry nickte.

»Alarmstufe Rot?«, fragte Sandy.

»Ja. Der Präsident sagt zwar, es bleiben uns noch vierundzwanzig Stunden, um die Tragödie zu verhindern, aber er macht sich kaum noch Hoffnungen.«

Aus Megs Gesicht war sämtliches Blut gewichen. »Das ist das Ende. Der Weltuntergang.« Sie wandte sich Hilfe suchend an Charles Wallace, aber der wirkte fast so verschlossen wie Frau O'Keefe. Selbst Charles Wallace, der doch immer für sie da war, hatte sie nun verlassen. Und Calvin befand sich auf der anderen Seite des Ozeans. In grenzenloser Angst starrte sie ihren Dad an und flüsterte noch einmal: »Die Welt geht unter.«

Er widersprach ihr nicht.

Die alte Frau vor dem Kamin öffnete langsam die Augen und verzog zornig den Mund. »Wie denn? Was denn? Der Präsident der Vereinigten Staaten? Und ruft ausgerechnet hier an? Wollt ihr mich zum Narren halten?« Ihr furchtsamer Blick verriet sie allerdings.

»Das ist kein dummer Scherz«, versuchte Frau Murry zu erklären. »Das Weiße Haus zieht meinen Mann bereits seit Jahren zu Beratungen heran.«

»Woher soll ich wissen, dass er mit der Politik zu tun hat?« Sie warf Herrn Murry einen bösen Blick zu.

»Hat er auch nicht. Er ist Physiker. Aber jeder Präsident braucht hin und wieder den Rat eines Wissenschaftlers, und er sucht ihn vorzugsweise bei jemandem, dem er vertrauen kann und der keine Lieblingsprojekte durchsetzen will oder politische Interessen verfolgt. Das erklärt, warum mein Mann vor allem von unserem jetzigen Präsidenten so hoch geschätzt wird.« Sie rührte in der Soße, stellte dann jedoch die Schüssel hin. »Aber warum das Ganze? Warum? Wenn doch jedermann weiß, dass sich ein Atomkrieg niemals gewinnen lässt.«

Charles Wallace blickte vom Modell der Tesserung auf. »*El Rabioso*. Das ist sein Spitzname. Mad Dog Branzillo, der rasende Wüterich.«

»Das passt zu einem Menschen, der in einem wilden und blutigen Staatsstreich eine demokratische Regierung stürzt. Er ist schlichtweg geisteskrank und keiner Vernunft zugänglich.«

»Ein einzelner Verrückter in Vespugia drückt auf den Knopf«, sagte Dennys bitter, »und unsere ganze Zivilisation, alles, was auch Mom und Dad mitgeschaffen haben, geht in einem Pilz aus Rauch und Asche auf. Warum gelingt es dem Präsidenten nicht, ihm das klarzumachen?«

Sandy legte frisches Holz nach, als könnten sie alle aus Wärme und Licht neue Hoffnung ziehen.

Dennys spann seinen Gedanken weiter. »Wenn Branzillo zuschlägt, wenn er seine Raketen abschießt, rottet er womöglich die gesamte Menschheit aus –«

»– was sich notfalls verschmerzen ließe –«, fiel ihm Sandy mit Galgenhumor ins Wort.

»– und selbst wenn irgendwo in dünn besiedelten Gegenden, in den Bergen oder in der Wüste, ein paar Leute überleben, bleiben sie vom radioaktiven Staub nicht auf Dauer verschont. Noch ihre Kindeskiner werden Krüppel sein. Niemand wird um diesen Preis Krieg führen wollen. Kann ihm das der Präsident nicht beibringen?«

»Er hat es immer wieder versucht«, sagte Herr Murry. »Aber *El Rabioso* trägt seinen Namen nicht umsonst. Wenn er schon zugrunde gehen soll, nimmt er eben gleich die ganze Erde mit.«

»Also gut. Er schickt in Vespugia seine Raketen los und weiß, dass wir ihm die unseren zurückschicken. Und wozu das Ganze?« Sandys Stimme zitterte vor Wut.

»*El Rabioso* sieht darin einen Akt der Vergeltung, eine längst fällige Wiedergutmachung. Wir haben in der westlichen Welt mehr als unseren Anteil an der Energie und damit an den Bodenschätzen und anderen Gütern der Erde verbraucht und müssen dafür bestraft werden«, sagte Herr Murry. »Wir, behauptet er, sind schuld daran, dass Öl und Kohle knapp werden, dass die Bäume ihr Laub verlieren und dass die ganze Atmosphäre vergiftet ist. Dafür präsentiert er uns jetzt die Rechnung.«

»Die Anklage ist nicht unberechtigt«, räumte Sandy ein. »Aber wenn er uns jetzt auf diese Weise die Rechnung aufmacht,

macht er sie ohne den Wirt. Den höchsten Preis wird Vespugia selbst zahlen müssen.«

Frau O'Keefe hielt ihre dünnen, runzeligen Hände über die Flammen. »*In der Stunde, die alles entscheiden kann ...*«, murmelte sie.

Meg schaute ihre Schwiegermutter erstaunt an, aber die Alte wandte sich brüsk ab. Meg seufzte und sagte, zu keinem im Besonderen: »Ich weiß, dass es egoistisch klingt, aber wie froh wäre ich, wenn Calvin jetzt nicht in London wäre und seinen Vortrag hielte. Warum bin ich nicht mit ihm geflogen!«

»Ich kann dich gut verstehen, mein Liebes«, erwiderte Frau Murry. »Aber du weißt doch, dass Doktor Louise dir von der Reise abgeraten hat.«

»Wenn ich ihn wenigstens anrufen könnte ...«

Charles Wallace erwachte aus seiner schweigenden Zurückhaltung. »Noch gibt es keinen Atomkrieg«, sagte er. »Noch ist keine Rakete unterwegs. Und solange es nicht dazu gekommen ist, kommt es vielleicht überhaupt nicht dazu.«

Das gab Meg wieder ein wenig Mut. Vielleicht, überlegte sie, wäre es ohnehin besser gewesen, wenn wir nicht mehr wüssten als alle anderen. Wie sollen wir uns denn auch auf die Möglichkeit vorbereiten, dass nur noch ein Mal die Sonne aufgeht, ehe wir alle ausgelöscht werden?

»... *die alles entscheiden kann*«, brummte die alte Frau erneut und drehte wieder den Kopf weg, als sich die Murrys ihr zuwandten.

Charles Wallace sprach zur ganzen Familie, schaute dabei aber nur Meg an. »Heute ist Thanksgiving und außer Calvin sind alle hier und an seiner Stelle ist seine Mutter gekommen. Das ist wichtig und gut. Und wir wissen, dass sogar Calvin mit seinem Herzen bei uns ist.«

»In England wird Thanksgiving nicht gefeiert«, bemerkte Sandy nüchtern.

»Aber bei uns!« Herrn Murrys Stimme klang entschlossen.
»Deckt ihr bitte den Tisch? Dennys, füllst du die Gläser?«

Herr Murry tranchierte den Truthahn, Frau Murry dickte die Soße ein, Meg rührte den Guss für den Plumpudding an und die Zwillinge und Charles Wallace trugen die Schüsseln und Teller mit Reis, Gemüse, Preiselbeeren und anderen Speisen auf. Nur Frau O’Keefe rührte keinen Finger. Sie starrte lange auf ihre abgearbeiteten Hände und ließ sie schließlich in den Schoß sinken. *»In der Stunde, die alles entscheiden kann ...«*

Diesmal kümmerte sich keiner um sie.

Sandy versuchte zu scherzen. »Erinnert ihr euch noch, wie Mom in der Bratpfanne über dem Bunsenbrenner Kekse backen wollte?«

»Sie waren genießbar«, stellte Dennys fest.

»Für dich, denn du bist ja ein Allesfresser und immer hungrig.«

»Stimmt. Ganz besonders jetzt.«

Als alle um den Tisch versammelt waren, streckte sie automatisch die Arme aus und alle fassten einander an den

Händen, sogar Frau O'Keefe, die zwischen Meg und Herrn Murry stand.

»Singen wir *Dona nobis pacem!*«, schlug Charles Wallace vor.

»Darum beten wir doch jetzt alle.«

»Sandy fängt an«, sagte Meg. »Er hat die schönste Stimme.

Dann Dennys und Mom, dann du und Dad und zuletzt ich.«

Sie sangen den alten Kanon, immer und immer wieder: *Gib uns Frieden! Gib uns Frieden! Gib uns Frieden!* Megs Stimme zitterte, aber sie hielt bis zum Ende durch.

Schweigend füllten sie die Teller, statt wie sonst unbeschwert zu plaudern.

»Ist es nicht seltsam«, sagte Herr Murry, »dass uns ein beliebiger südamerikanischer Diktator in einem so gut wie unbekanntem Zwergengstaat vor die letzte Entscheidung stellen kann? Helles Fleisch für dich, Meg?«

»Bitte auch dunkles. Und welche bittere Ironie, dass er das ausgerechnet zu Thanksgiving tut, dem Fest der Demut und Dankbarkeit.«

Frau Murry sagte: »Das erinnert mich an etwas, das mir meine Mutter einmal erzählt hat. Vor vielen Jahren, mitten im Frühling, verschärften sich die Spannungen zwischen den USA und der Sowjetunion in einem solchen Maß, dass alle Experten spätestens bis zum Sommer den Ausbruch eines Atomkrieges vorhersagten, und nicht etwa bloß die Panikmacher und Pessimisten, nein, das galt als eine völlig nüchterne Einschätzung der Lage. Und Mom sagte, damals sei sie an den

Weiden am Weg vorbeigekommen und habe sich gefragt, ob die noch einmal Palmkätzchen tragen würden. Und seitdem habe sie Frühling um Frühling auf sie gewartet und ihr Aufblühen nie mehr als etwas Selbstverständliches angesehen.«

Herr Murry nickte. »Damals entspannte sich die Situation unerwartet. Vielleicht auch diesmal.«

»Ist das nicht eher unwahrscheinlich?« Sandys Blick war ernst.

»Nicht unwahrscheinlicher als seinerzeit. Und trotzdem sind die Palmkätzchen damals davongekommen – jedenfalls bis heute.« Dennys bot Frau O’Keefe die Preiselbeeren an.

»*In der Stunde, die alles entscheiden kann*«, murmelte sie und winkte ab.

Er lehnte sich zu ihr. »Wie war das?«

»*In der Stunde, die alles entscheiden kann ...*«, flüsterte sie verwirrt. »Will mir nicht einfallen. Ist aber wichtig. Kennt ihr’s nicht?«

»Leider nein. Was ist es?«

»Die Rune. Patricks Rune. Jetzt brauch ich sie.«

Calvins Mutter war immer maulfaul gewesen. Zu Hause verständigte sie sich meist nur durch Grunzen. Mit Ausnahme von Calvin kamen alle Kinder nach ihr, denn sie hatten bis zu ihrem Schuleintritt kaum je einen ganzen Satz zu hören bekommen. »Meine Großmutter. Aus Irland.« Sie zeigte mit dem Finger auf Charles Wallace und stieß dabei ihr Glas um.

Dennys holte Papiertaschentücher und tupfte den verschütteten Wein auf. »In kosmischen Dimensionen gesprochen«, sagte er, »macht es wahrscheinlich ohnedies kaum einen Unterschied, ob unser zweitrangiger Planet in die Luft geht oder nicht.«

»Dennys!«, rief Meg und wandte sich zu Frau Murry. »Verzeih, wenn ich jetzt ausgerechnet dieses Beispiel nehme, aber, Den, erinnerst du dich noch daran, wie Mom die Farandolae in den Mitochondrien isolierte?«

Er schnaubte. »Dumme Frage. Wofür hat sie denn den Nobelpreis bekommen?«

Frau Murry hob abwehrend die Hand. »Lass Meg aussprechen.«

»Danke. Also: Die Farandolae sind so klein und unauffällig, dass man ihnen nicht die geringste Bedeutung zutrauen würde. Und doch leben sie mit ihren Mitochondrien in einer Symbiose ...«

»Ich sehe schon, worauf du hinauswillst. Und die Mitochondrien bestimmen unseren Energiehaushalt. Wenn daher unseren Farandolae etwas zustößt, wirkt sich das letztlich auch auf die Mitochondrien aus ...«

»... und das wiederum«, schloss Meg, »kann zur Folge haben, dass wir an Energieverlust zugrunde gehen. Du weißt, dass Charles Wallace damals beinahe gestorben wäre, und nicht nur er ...«

»Weiter!«, drängte Sandy.

»Wenn wir also unseren Planeten zerstören, hat das bestimmt irgendwelche Folgen für unser Sonnensystem und daraus wieder könnten Folgen für unsere Milchstraße entstehen und diese ihrerseits ...«

»... die alte Theorie von der Kettenreaktion?«, fragte Sandy.

»Mehr als das. Gegenseitige Abhängigkeit und Verflechtung. Es führt ja nicht nur das eine in gerader Linie zum anderen. Alles steht immer und überall mit allem in Beziehung.«

Dennys warf die nassen Papiertaschentücher weg, breitete eine saubere Serviette über den Fleck im Tischtuch und füllte Frau O'Keefes Glas nach. Obwohl die Läden geschlossen waren, ließ ein Luftzug die Gardinen wehen und blies kalte Luft ins Zimmer. Schwere Regentropfen prasselten in den Kamin und zischten in den Flammen.

»Trotzdem glaube ich, dass du die Bedeutung unserer Erde überschätzt«, sagte Dennys. »Wir haben eben alles vermässelt. Vielleicht ist es am besten, wir gehen ex und hopp.«

»Dennys!«, rief Meg vorwurfsvoll. »Du bist Arzt!«

»Noch nicht!«, warf Sandy ein.

»Aber bald. Und als Arzt solltest du das Leben schützen und verteidigen.«

»War ja nicht so gemeint, Schwesterherz«, versuchte er abzuschwächen.

»Wer Angst hat, pfeift im Dunkeln«, sagte Sandy. Er füllte sich Reis und Soße nach und hielt dann seiner Schwester das

erhobene Glas entgegen. »Wenigstens gehen wir nicht mit leerem Magen unter.«

»Das heißt: Ich hab's natürlich so gemeint und doch wieder nicht«, grübelte Dennys weiter. »Ich glaube, wir menschlichen Knirpse haben die Prioritäten falsch gewählt. Wir haben vergessen, was erhaltenswert ist und was nicht. Sonst wären wir ja nicht in diese Zwickmühle geraten.«

»So gemeint. Nicht so gemeint.« Frau O'Keefe grunzte. »Was ihr immer habt! Schwätzer! Ja, auch du!« Und wieder zeigte sie auf Charles Wallace, diesmal allerdings, ohne ihr Glas umzustoßen.

Sandy blickte über den Tisch zu Charles Wallace, der bleich und kindlicher als sonst aussah. »Du isst ja kaum etwas und du redest kein Wort!«

»Ich höre zu«, erwiderte Charles Wallace, wandte sich dabei aber nicht an Sandy, sondern an seine Schwester.

Sie spitzte vergeblich die Ohren. »Was hörst du?«, fragte sie. Er schüttelte so unmerklich den Kopf, dass nur sie es bemerkte und auf weitere Fragen verzichtete.

»*In der Stunde, die alles entscheiden kann, ruf ich die Himmel um Beistand an!*« Frau O'Keefe wies einmal mehr auf Charles Wallace und stieß dabei ein weiteres Mal ihr Glas um. Diesmal machte sich keiner mehr die Mühe, den Fleck zu beseitigen. »Meine Großmutter. Aus Irland. Hat mir's beigebracht. Gab was drauf. *Ruf ich die Mächte des Himmels an ...*« Ihre Stimme versickerte in Grunzen.

Frau O'Keefe wurde von ihren Kindern »Mutti« gerufen. Das klang nur bei Calvin nicht abschätzig. Meg war es bisher immer schmerzlich, ihre Schwiegermutter direkt anzusprechen. Jetzt aber schob sie den Stuhl zurück, kniete sich vor sie hin und sagte leise: »Mutti, was hat dich deine Großmutter gelehrt?«

»Gab was drauf. *Wider die Mächte der Finsternis.*«

»Wie lautet der Spruch?«

Frau O'Keefe verfiel in einen seltsamen Singsang:

»... *ruf ich die Mächte des Himmels an.*

Ich rufe die Sonne in gleißendem Brand,

ich rufe den sanftweißen Schnee überm Land.

Ich rufe das Feuer in lodernder Helle ...«

In diesem Augenblick war es, als hätte jemand einen Eimer voll Wasser in den Kamin gegossen. Die Flammen begannen wild zu zucken und eine Dampfwolke stob auf.

»*Das Feuer in lodernder Helle*«, wiederholte Charles Wallace mit Bestimmtheit.

Die Scheite prasselten, aber die Flammen fingen sich wieder und das Feuer brannte heller als zuvor.

Frau O'Keefe legte ihre gichtige Hand auf Megs Schulter und krallte sich fest, wie um sich auf diese Weise besser erinnern zu können.

*»... und den – und den Blitz in zorniger Schnelle,
und die – Winde – auf all ihren Wegen ...«*

Wie aufs Stichwort ließ ein heftiger Windstoß das ganze Haus wanken. Frau O’Keefe verstärkte den Druck auf Megs Schulter, bis sie ihn kaum noch ertragen konnte.

*»... und der Meere tiefe Gründe,
und der Felsen steile Schrunde,
und der Erde Stärke und Segen ...«*

Sie stützte sich auf Megs Schulter, richtete sich auf und flüsterte dem Feuer zu:

*»... Ist mir nur Gottes Hilfe gewiss,
so ruf ich euch alle und stell mich entgegen
wider die Mächte der Finsternis.«*

Jetzt klang es wie ein Triumph, als sie rief: »Das wird dem Mad Dog Bran-Bran-was-auch-immer-sein-Name-ist eine Lehre sein!«

Die Zwillinge tauschten vielsagende Blicke. Herr Murry schnipselte am Truthahn herum. Frau Murrys Gesicht war ernst, aber abweisend. Charles Wallace betrachtete Frau O’Keefe intensiv und nachdenklich. Meg stand auf und setzte sich wieder an ihren Platz, um den schmerzhaften, krallenden Fingern zu entkommen. Wahrscheinlich hatte sie ein paar blaue Flecke davongetragen.

Als sie Megs Stütze verlor, sackte Frau O’Keefe in sich zusammen. Sie ließ sich in ihren Stuhl fallen. »Sie gab viel drauf, meine Großmutter. Hab’s fast vergessen. Hab’s vergessen wollen. Komisch. Warum fällt’s mir jetzt wieder ein?« Sie grunzte, als hätte sie die Anstrengung alle Kraft gekostet.

»Ein hübsches Lied«, sagte Sandy.

»Kein Lied«, widersprach Frau O’Keefe. »Eine Rune. Patricks Rune. *Wider die Mächte der Finsternis*. Hält böse Geister ab.«

*»In der Stunde, die alles entscheiden kann,
ruf ich die Mächte des Himmels an ...«*

Ohne Vorwarnung ging das Licht aus. Ein Windhauch streifte den Tisch und die Kerzen verloschen. Auf einmal war es feucht-kalt und klamm im Raum und es roch nach Fäulnis. Die Flammen im Kamin erstarben.

»Sag sie auf, Mutti!«, rief Charles Wallace. »Die ganze Rune! Rasch!«

»Hab sie vergessen ...«, klagte sie mit zittriger Stimme.

Der Blitz war so hell, dass er selbst durch die Ritzen der Fensterläden und die vorgezogenen Gardinen schimmerte. Fast gleichzeitig folgte der ohrenbetäubende Knall des Donners.

»Wir sagen sie gemeinsam auf.« Charles ließ nicht locker.«
Aber du musst mir helfen. Also, los:

*»In der Stunde, die alles entscheiden kann,
ruf ich die Mächte des Himmels an ...«*

Wieder ein Blitz und unmittelbar darauf der Donner. Draußen ächzte und splitterte etwas.

»Der Blitz hat in einen Baum eingeschlagen«, sagte Herr Murry.

»... *die Mächte des Himmels*«, wiederholte Charles Wallace.

Frau O'Keefe griff seine Worte auf: »*Ich rufe die Sonne im gleißenden Brand ...*«

Dennys rieb ein Streichholz an und hielt es an die Kerzen. Erst flackerten die Flammen unwillig, aber dann richteten sie sich auf und brannten hell und gleichmäßig.

»... *ich rufe den sanftweißen Schnee überm Land.*

Ich rufe das Feuer in lodernder Helle,

ich rufe den Blitz in zorniger Schnelle ...«

Meg wartete geradezu auf den Blitz, wartete darauf, dass er ins Haus fuhr – aber stattdessen gingen ebenso unvermittelt, wie sie erloschen waren, die Lichter wieder an. Im Zimmer war es warm und hell wie zuvor.

»... *ich rufe die Winde auf all ihren Wegen,*

und der Meere tiefe Gründe,

und der Felsen steile Schründe,

und der Erde Stärke und Segen.

Ist mir nur Gottes Hilfe gewiss,

so ruf ich euch alle und stell mich entgegen

wider die Mächte der Finsternis.«

Charles Wallace schob eine Gardine zur Seite und spähte durch die Ritzen im Fensterladen. »Aus dem Regen ist Schnee geworden. Draußen ist alles weiß und schön.«

»Na gut ...« Sandy schaute in die Runde. »Was hat das alles zu bedeuten? Irgendetwas ist passiert, keine Frage. Aber was?«

Erst schwiegen alle. Dann sagte Meg: »Vielleicht ... können wir jetzt wieder hoffen.«

Sandy winkte ab. »Meg, ich bitte dich! Sei doch vernünftig!«

»Warum? Leben wir denn in einer vernünftigen Welt? Ist ein Atomkrieg *vernünftig*? Mit all unserer Vernunft haben wir es zu nichts gebracht.«

»Aber man kann sie trotzdem nicht einfach leugnen. Verrückt und keiner Vernunft zugänglich ist nur Branzillo.«

Dennys sagte: »Akzeptiert, Sandy. Erkläre mir lieber, was soeben passiert ist.«

Meg sah zu Charles Wallace hinüber, aber sein Blick war verschlossen, ganz nach innen gerichtet.

Sandy nahm Dennys' Herausforderung an. »Keine Illusionen! So schön das auch wäre, eine plötzliche Laune des Wetters hier bei uns im Nordosten der Vereinigten Staaten hat absolut nichts damit zu tun, ob ein südamerikanischer Selbstmörder auf den Knopf drückt oder nicht und damit einen Krieg auslöst, der wahrscheinlich der letzte aller Kriege wäre.«

Das Baby in Megs Bauch gab ein kräftiges Lebenszeichen von sich. »Dad, ruft der Präsident noch einmal an?«